

»Elf Freunde müßt ihr sein!«

Einwürfe und Anstöße zur
deutschen Fußballgeschichte



Sieger Marke Deutschland oder »Wie wir Weltmeister wurden«: Helden-Stück in drei Akten¹

*Dies dramatische Impromptu vom Kollektiv-
leben deutscher Seele nimmt dank eines klugen
Zeremonienmeisters einen glücklichen
Ausgang, und selbst der »Böse« wird hier mit
Nachsicht behandelt. Die Helden aber – das
sind neben den Akteuren auf der Bühne ja
wir selbst, die Zuschauer, wie wir wurden, was
wir sind.*

Vorspiel auf dem Theater und Einstimmung des Publikums

»Aus der Enklave, die da bei Konstanz liegt, ich weiß den Namen nicht mehr genau (...), die abgeschlossen ist von unserem deutschen Land, wurde die Bitte geäußert, daß der Wagen mit der heimkehrenden Fußballmannschaft auch dort halten sollte. (...) Ein Appell an die Bundesbahn, diese prachtvolle Institution, (...) hatte dann auch Erfolg, und so konnten wir das Zeichen der Treue dieser Deutschen in der Enklave, die nicht mit unserem Vaterland vereint sein dürfen, entgegennehmen.«² Peco Bauwens, der erste Nachkriegspräsident des Deutschen Fußball-Bundes, vergriff sich im Ton; doch als der Sondertriebswagen mit der Weltmeistermannschaft kurz vor Singen bundesrepublikanischen Boden erreichte, hatte sich die Welt der Deutschen verändert.

Die Zeitungen des benachbarten Auslands registrierten den Wandel genau – was im Gegenzug den Unmut so manches westdeutschen Redakteurs hervorrief. Da berichtet die in Düsseldorf erscheinende abz-Illustrierte am 1. August 1954 auf einer ganzen Seite über einen Artikel der Pariser Zeitschrift »Noir et Blanc«. Dort finde sich doch eine Bilderfolge, die für die Art charakteristisch sei, mit der man Deutschland in gewissen Kreisen schon wieder betrachte. Unter der bezeichnenden Überschrift »Deutschland über alles!« seien folgende Fotos arrangiert: »Erstes Bild ist die Photographie der in Vichy gewählten »Miß Europa« mit der Überschrift: »Die schönste Frau Europas: Miß Deutschland.« Das zweite Bild

zeigt Fritz Walter mit dem Siegespokal der Fußball-Weltmeisterschaft; Überschrift: ›Die besten Fußballer Europas (und der Welt): Die deutsche Mannschaft.« Das dritte Bild zeigt die siegreichen Mercedes-Wagen in Reims; Überschrift: ›Die schnellsten Wagen Europas: Mercedes, Sieger von Reims.« Das vierte Bild dieser Fotoleiste schließlich offenbare das eigentliche Anliegen der Redakteure: »Man sieht zwei Männer des Grenzschutzes bei der Postenablösung in Bonn – und darüber steht gedruckt das, worauf es dem Monteur dieser Bildleiste ankam: ›Und morgen, der beste Soldat Europas, der deutsche Soldat?«

»Dürfen wir gewinnen, singen, reisen?« fragt der abz-Schreiber erbost zurück. Schließlich handele es sich um ehrenhaft erbrachte Leistungen vor den Augen der Weltöffentlichkeit; das Absingen der ersten Strophe des Deutschlandliedes seitens deutscher Schlachtenbummler bei der Siegerehrung im Wankdorf-Stadion sei Ausdruck spontaner Freude, aber nicht bösen Willens gewesen: »Es war ganz erklärlich, wenn die Massen die erste Strophe sangen – denn seit Generationen ist ihnen nur diese geläufig, weil sie immer gesungen wurde.«³ Selbst das Allensbacher Institut für Meinungsforschung beeilt sich, den statistischen Beweis der politischen Harmlosigkeit (nicht nur) des Fan-Blocks nachzureichen: Die überwiegende Mehrheit der Westdeutschen wisse doch gar nicht, wo Maas und Memel, Etsch und Belt überhaupt lägen!⁴

Die Bemühungen der Demoskopien entkräften nicht die Macht der Bilder. Der 4. Juli 1954, der Tag des Endspielsiegs, ist so sehr von nationalen Gefühlsaufwallungen geprägt, daß ihm nur ein einziges Datum der jüngsten deutschen Geschichte an die Seite gestellt werden kann: der Tag der Maueröffnung am 9. November 1989. Mit seinem Buch »Gefühlsstau«⁵ hat Hans-Joachim Maaz versucht, das psychologische Erklärungsmodell für den kollektiven Gefühlsausbruch der DDR-Bürger zu liefern, eine vergleichbare zeitgenössische Diagnose der Weltmeisterschaft und ihrer Nachwirkungen existiert hingegen nicht. Erst 1967, dreizehn Jahre nach der Weltmeisterschaft, haben Margarete und Alexander Mitscherlich mit ihrer berühmten Studie »Die Unfähigkeit zu trauern« den Versuch gewagt, kollektive Seelendynamiken über lange Zeiträume hinweg zu rekonstruieren. Wenngleich die Psychologen ihren Befund – fehlende Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit⁶ – auf die »erfolgreiche Abwehr einer Melancholie der Massen« zurückführen, die Fußballweltmeisterschaft nennen sie nicht einmal. Dabei wurde doch gerade dieses Ereignis als ein kaum mehr für möglich gehaltener makelloser Sieg empfunden. Eine psychologisch ausweglose Situation war gelöst: entweder die völlig zu Recht bestraften Verlierer oder die qua Unrechtssystem für alle Zeiten diskreditierten Sieger heißen zu müssen. Im gleichen Maße, wie es plötzlich möglich wurde, die düsteren Schatten der Vergangenheit durch die glanzvollen Bilder des guten Sieges zu überblenden, konnte ihre Abspeicherung im Gedächtnis der Massen geschehen.

In Studien über die Fußballweltmeisterschaft wird die Qualität der neuen Zeit immer wieder mit Begriffen wie »Wirtschaftswunder« und »Medienzeitalter« umschrieben.⁷ Beides freilich gehört in einen funktionalen Zusammenhang: Endlich darf zur Sprache kommen, was zuvor keinen Namen haben durfte, endlich darf ein seit der Währungsreform angewachsenes neudeutsches Selbstbewußtsein⁸ öffentlich präsentiert, zelebriert und genossen werden.

Von diesen mentalen Verschiebungs- und Umwertungsprozessen erzählt das dramatische Gemälde jener Julitage. Figuren betreten die Bühne, die dem kollektiven Gefühlereignis Ausdruck und Stimme leihen (möchten). In ihren Versuchen, den Triumph zu fassen, zu deuten und zu moderieren, werden mentale Strukturmuster virulent, formiert sich bundesrepublikanisches Selbstverständnis zwischen Vergangenheitsreflex und Zukunftsoption.

I. Akt: Endsieg mit leichter Verspätung?

»Deutschland über alles...«

Verfolgen wir den Wachstumsprozeß des »Wir-sind-wieder-wer« rückwärts, gehen wir seinen Komponenten nach, lassen wir seine Moderatoren und Akteure zu Wort kommen. Als Peco Bauwens⁹, 1886 geboren, mit dem Fußball in Berührung kommt, kann von dessen Durchsetzung als Breitensport nicht die Rede sein. Den Hoffnungen des zeitgenössischen Beobachters kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wird allerdings auch er beigepflichtet haben: »Die bunten Jacken der Stürmer werden noch über den Rasen fliegen, wenn mancher andere Sport schon lange vergessen ist, und das Vaterland wird dir dankbar sein, daß du von allen Spielen am meisten die Muskeln und Sehnen seiner Söhne zu Eisen und Stahl hast werden lassen (...). Es steht also fest: rote Backen, harte Muskeln, ein frischer Schritt und helle Augen, alles das stellt sich nach und nach bei dem ein, der Fußball spielt. Der Vater lächelt und die Mutter triumphiert. Weiter steht fest: Fußball ist heute schon mehr als ein Spiel, das Freude und Lust weckt; es beginnt, ein Teil deutscher Volkskultur zu werden.«¹⁰ 1910 spielt Bauwens das erste und einzige Mal für Deutschland, verliert mit der Mannschaft gegen Belgien 0:3. In den zwanziger und dreißiger Jahren tritt er als Schiedsrichter bei vielen nationalen und internationalen Begegnungen in Erscheinung und bringt es in dieser Funktion bis 1948 auf über 1 000 Einsätze. 1949 beginnt seine dritte Karriere im Fußball, diesmal als Funktionär; im August des Jahres wählt ihn der wiedererstandene Deutsche Fußball-Bund zum Präsidenten. »Wir spielen bald wieder im Ausland,« verkündet er voller Zuversicht, um sogleich bescheiden, aber doch bestimmt auszuführen: »Der Deutsche Fußball-Bund sollte sich dem Dienst am Menschen widmen. Er will es mit besonderer Kraft tun, wenn seine Mannschaften wieder einmal über die deutschen Grenzen hinausgehen und mit anderen

Nationen in Sportverkehr treten. Ich glaube, daß es bald geschehen wird. Das werdende Europa braucht den Sport als Mittler seiner Bestrebungen und der Sport braucht das werdende Europa. Wir haben draußen wieder viel gutzumachen. Die anderen aber auch einiges an uns. Wenn unsere Jugend in fremde Länder geht, soll und braucht sie es nicht mit niedergeschlagenen Augen zu tun. Sie hat die lautersten Absichten, denn wir wollen in die sportliche Völkerfamilie eintreten als Menschen, die das Recht für sich in Anspruch nehmen, gute Deutsche sein zu dürfen, um gute Europäer und gute Weltbürger werden zu können.«¹¹ Freilich stehen Bauwens' ehrenwerte Absichtserklärungen unter den rigiden Gesetzen des Kalten Krieges, was sich natürlich auch auf seine Einschätzung des sowjetisch besetzten Teil Deutschlands auswirkt: »Hüben und drüben von dieser Grenze wohnen Menschen unserer Zunge und unseres Herzens, Menschen, welche die gleiche Liebe zum Fußballsport beseelt. (...) Und noch weniger als die Wirtschaft, noch weniger als die Politik können wir diese Grenzen anerkennen. (...) Deshalb weiß ich, was deutsche Jungen empfinden, wenn sie dem braunen Lederball nachjagen. Der Fußball ist mit in die Gefangenenlager gezogen. Heimkehrer aus dem Ural, aus Afrika und Amerika haben uns mit leuchtenden Augen berichtet, wie ihnen das runde Leder neuen Lebensmut und eine gedankliche Verbindung mit der Heimat geschenkt hat. Und unsere Jungen, die im deutschen Osten von Haus und Hof vertrieben worden sind, die nichts mehr zu eigen hatten als die zerschissenen Kleider, die sie auf dem Leibe trugen, haben aus ihrer Heimat doch eines mitgenommen: die Liebe zum Fußball.«¹² Schon hier deutet sich an, daß der DFB-Funktionär den Fußballsport nicht ohne politische Aufladung denken will und kann. Vor allem erhofft sich Bauwens vom Fußball Impulse zur moralischen Wiedererstarkung Deutschlands. Schließlich hatte er die heilsamen Kräfte sportlicher Betätigung am eigenen Leibe schon als Knabe erfahren. 1961 teilt Willy Weyer anläßlich des 75. Geburtstags des DFB-Vorsitzenden eine in dieser Hinsicht aufschlußreiche Geschichte mit: »Als er (Bauwens) 10 Jahre alt war, schenkten ihm belgische Freunde ein Fahrrad. Der junge, gewandte kleine ›Dicke‹, wie er damals zu Hause genannt wurde, machte davon den vielfältigsten Gebrauch, mit dem Erfolg, daß er bald überfahren auf dem Krankenbett lag mit der Diagnose: ›Das gebrochene Bein müssen wir abnehmen.‹ Den Eltern, die ihren Sohn nicht so leicht zu einem Krüppel werden lassen wollten, riet ein befreundeter, sportbegeisterter belgischer Arzt: eine Beinamputation ließe sich vielleicht noch vermeiden; der Junge wird zu diesem Zweck aber viel turnen und Sport treiben müssen.«¹³ Viel wichtiger noch als die wohltätigen Wirkungen auf das körperliche Befinden erscheinen Bauwens die charakterbildenden und kameradschaftsfördernden Einflüsse des Fußballsports. Dieses Glaubensbekenntnis wird er nie müde zu wiederholen, wobei sein ›völkischer‹ Ton mit der Zeit zunehmend politisch-konkrete Programmatik durchscheinen läßt: »Die



22 Mit deutschem Gruß: Peco Bauwens als Schiedsrichter beim Länderspiel Italien-England 1933 in Rom

Regeneration der Volkskraft,« so verkündet er 1950, ist »durch kein Mittel wirksamer zu fördern als durch eine vernünftige und planmäßige sportliche Betätigung.«¹⁴ Sport kann zur Schule des Volkes werden und zur Festigung seiner charakterlichen Erstarkung entscheidend beitragen: »Die Geschichte des Sportes lehrt (...), daß der Sport auch fähig ist, den Geist der Zeit mitzuformen und das Gesamtverhalten eines Volkes zu beeinflussen.«¹⁵ Von der körperlichen Ertüchtigung zur geistigen Erziehung und Ausrichtung ist es da nur noch ein kleiner Schritt; die propagandistischen Möglichkeiten, die der Sport bietet, kann Bauwens befreundeten Funktionären anderer Institutionen nur empfehlen: »Nur dann, wenn sich die Vertreter der Kirchen mitten hinein in die moderne Massenbewegung des Sportes stellen, werden sie in der Lage sein, den Sport auch von sich aus mit den ethischen Werten anzureichern, die sie selbst zu verbreiten wünschen.«¹⁶

Doch solange der deutsche Fußball international noch ohne Bedeutung ist, bleiben solcherlei Auffassungen seiner politischen Mission ebenfalls bedeutungslos. Erst als sich in Bern die internationale Bühne auftut und die bundesdeutsche

Mannschaft ihre Spiele gewinnt, wachsen jedem weiteren Sieg symbolische Qualitäten zu: als ob sich gleichsam Stück für Stück die von vielen als ungerecht empfundenen Kriegsniederlage ungeschehen machen ließe. Nicht nur dem DFB-Präsidenten, auch dem sonst so maßvollen Rundfunkreporter Herbert Zimmermann sind solche Gefühle nicht fremd. Schon im Gerangel um die Sprecherkabinen ergreift dieser die Gelegenheit, für manch erlittene Schmach der Vergangenheit wenigstens symbolisch Revanche zu nehmen: »Ein Königreich für eine gute Kabine, hieß es in unserem Lager. (...) Nun, für uns Deutsche wurde die Situation von Spiel zu Spiel besser, und bei der Vorschlußrunde bzw. dem Endspiel saßen Kurt Brumme und ich gewissermaßen in der Proszeniumsloge der Weltmeisterschaft. Entsprechend den Leistungen seiner Mannschaft hatte Englands bekanntester Rundfunksprecher Raymond Glendenning meist eine Kabine in der ›zweiten Frontlinie‹. Das dürfte dem Meistersprecher Englands auch noch nicht allzu oft vorgekommen sein. Aber in der Schweiz ging man eben absolut korrekt und neutral vor.«¹⁷

Blenden wir uns nun ein ins Spiel der Spiele. Man schreibt die 18. Minute, noch steht es 2:1 für Ungarn. Herbert Zimmermann kommentiert: »Und wieder tritt Fritz Walter die Ecke. Über Schäfer und Groschis hinweg kommt das Leder zu Rahn. Der schießt. 2:2! Ein Jubelsturm braust von den Tribünen über das Spielfeld. Die Zuschauer empfinden ganz richtig: Das ist mehr als ein gewöhnliches Ausgleichstor. Das ist nicht die Wiederherstellung des Gleichstandes an Toren; das ist die Wiederherstellung des moralischen Gleichgewichts.«¹⁸

Der Triumphzug der »moralischen« Sieger durch Singen, München, Nürnberg hinüber in die Pfalz, ins Rheinland und Ruhrgebiet, über Hamburg bis nach Berlin und schließlich zurück nach Bonn wird zu einem einzigen Katarakt lange aufgestaute Emotionen. Immer suchen die Reporter und Journalisten vergeblich nach dem Wort, das dem Gefühlsausbruch angemessen ist, immer wieder wird »der Jubel zum Orkan«, so in Singen und München, so in Kaiserslautern, so in Berlin: »Frauen verloren ihre Schuhe, Kinder ihre Taschen, Männer ihre Stimme. Die Masse brach in einen einzigen Schrei aus, der gellend durch die Straßen brauste. Nie wurde ein König, ein Held, ein Diktator (!) stürmischer gefeiert als die Mannschaft, die über sich hinausgewachsen war.«¹⁹ Im Münchner Rathaus eingetroffen sieht Peco Bauwens endlich die Stunde gekommen, die politische Mission des Fußballs zu verkünden. Noch ganz im Rausch von Sieg und Zugfahrt intoniert er eine Rede auf dieses »deutsche Volk in seiner ganzen Breite (...): Und nicht nur die Jugend: auch die älteren Semester standen mit dem Dreschflegel auf dem Acker und winkten und die Mönche im Kloster und der Priester hob seinen Hut ab: es war wirklich etwas so Hinreißendes, das wirklich zeigt, daß es eine Volksbewegung geworden ist, die etwas gelenkt und gesteuert und geför-

dert werden muß von unserem Staat. (...) Das sind die Zeichen der Zeit, die müssen erkannt und gefördert werden, und darauf hoffen wir.«²⁰

»Am Abend dann,« so verzeichnet die offizielle Festschrift, »gingen die Wogen des Frohsinns und der Gemütlichkeit hoch im Löwenbräukeller.«²¹ An seine »wakkeren Knaben« gewandt (»Ich darf euch doch so nennen?«²²) ergeht sich der DFB-Gewaltige in nationalistischen Phrasen: Was ein echter, seinem Lande ergebener Deutscher tun könne, hätte die Mannschaft vor aller Welt demonstriert²³: »Als in Bern unsere Fahne am Mast wehte«, seien sie »mit der deutschen Fahne im Herzen auf den Gegner« losgestürmt²⁴: »Dieser Sieg hat gezeigt, daß es Schlacken auf dem Sport und dem deutschen Volk nicht mehr geben kann, wenn es jemand ehrlich mit uns meint,«²⁵ ruft er in den Saal. Sein Fazit: »Eine Repräsentanz besten Deutschtums im Ausland!«²⁶

Hier freilich greift eine kluge Regie ein und beendet den ersten Akt: »Der Rundfunk,« so die Münchner Illustrierte, »schaltete mitten in seiner Rede ab.«²⁷

II. Akt: Parade der Testimonials

*»Deutsche Frauen, deutsche Treue
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten stolzen Klang.
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang –
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!«*

In das kollektive Gedächtnis fanden die Ausfälle des Verbands-Präsidenten keinen Einlaß; umso nachhaltiger verfestigten sich die Erlebnisspuren millionenfacher Begeisterung in der Erinnerung anhand so typischer Szenen wie dieser: »Nein, bisher hat sich Großmutter durchaus nicht für Fußballspiele interessiert. Aber jetzt ist sie genau so lebhaft bei der Sache wie alle anderen Familienmitglieder. Und die Jüngeren sehen es mit stillem Schmunzeln: während die eine Hand nervös das Taschentuch zerknüllt, unterstreicht die andere lebhaft gestikulierend das Miterleben, das sich in den Gesichtszügen der Greisin widerspiegelt.«²⁸ Noch 25 Jahre später sind solche Bilder nicht nur allzeit abrufbar, sondern werden wie Dokumente der eigenen Erfolgsgeschichte behandelt und angeführt: »Vor allen Dingen war man stolz, daß man so kurz nach'm Krieg etwas geleistet hat.«²⁹

In einem ganz anderen Sinne als gedacht, bewahrheitete sich auf einmal der Satz Walter Benjamins, daß »in den großen Festaufzügen, den Monsterversammlungen, den Massenveranstaltungen sportlicher Art und im Krieg, die heute sämtlich der Aufnahmeapparatur zugeführt werden, (...) sich die Masse



23 Familienvater und
Präzisionsarbeiter: Werner
Kohlmeyer, Töchterlein
fütternd

24 Die zwei von der Tankstelle:
Ottmar Walter nebst buchhalternder
Gattin



selbst ins Gesicht (sieht)«. ³⁰ Zum ersten Mal nach dem Krieg wagen die Westdeutschen den kollektiven Blick in den Spiegel und verschaffen sich – zwischen Selbsterkenntnis und Selbstgefallen – mit dem makellosen Sieg ihrer Mannschaft den Beweis ihrer Vollwertigkeit im Kreis der Nationen. Im gleichen Atemzug gelingt die massenhafte Umwidmung vagabundierender Glaubensenergien, kann das meist verkaufte Taschenbuch über die Weltmeisterschaft nur den einen Titel tragen: »Wie w i r Weltmeister wurden«. ³¹

Die Präsentation der Helden im öffentlichen Raum, in der Presse und in den Bildmedien dokumentiert dieses vitale Kommunikationsinteresse: die auf dem Fußballfeld gezeigten Tugenden und Wertvorstellungen stammen unmittelbar von den Arbeitsplätzen und aus den Betrieben. Dort, wo der Wiederaufstieg erarbeitet wird, werden sie verlangt, haben sie absolute Geltung, und jeder einzelne der Weltmeister ist einer ihrer mustergültigen Repräsentanten von Anständigkeit und Bescheidenheit, von Fleiß und Disziplin. ³²

Toni Turek, der Mannschaftsälteste, ist »von stoischer Ruhe« ³³ beseelt. Den Hauptteil seiner Freizeit widmet der »kleine Angestellte« in der Registratur der Düsseldorfer Rheinbahnen den Kindern, sein Hobby: »Hausaufgaben mit der Tochter sowie Romane lesen«. Er bewohnt ein Häuschen, von einem Garten umgeben. »Jeden Morgen pünktlich zur Stelle« ist auch »der immer gut gelaunte Frühaufsteher« Werner Kohlmeier, ein »ruhiger Pfälzer, Angestellter in einer Kammgarnspinnerei«. Auch er, der sich durch Gartenarbeit frisch hält, nennt ein Häuschen mit Garten sein eigen, Vater ist er »von drei Kindern, also natürlich verheiratet.« Stets wird versichert, daß auch Jupp Posipal trotz seines fremdländisch klingenden Namen Deutscher ist, genauer: Volksdeutscher aus Rumänien. Der »freundliche, aufgeschlossene Angestellte« in einem großen Hamburger Bettenhaus ist »harmonisch verheiratet«. Vorbildlich auch sein Freizeitverhalten: bescheiden fährt er »im Urlaub mit Frau und Töchterchen an die See«. Karl Mai, »Konditor in Fürth« hat eine »Spezialität: bayerische Krapfen«. Der Noch-Jungeselle träumt von einer eigenen Existenz, einem Tabakwarengeschäft. »Unerhörte Ausdauer und Präzision« werden ihm zugeschrieben, aber: »In schwierigen Lagen ist er stets mit einem lustigen Wort bei der Hand.« Als »zurückhaltend und ruhig« wird dagegen Werner Liebrich beschrieben: »Postbeamter und Kinderfreund.« Er zeichnet sich durch »konsequente Härte auf dem Spielfeld aus.« »Immer guten Muts« und »ein feiner Kamerad« »erfüllt er Herbergers Stopper-Soll«. Anmerkung: »Als Ehemann so zuverlässig wie als Mittelläufer.« Horst Eckel, der Benjamin, wird auch »das Küken« genannt, verfügt über »zwei Lungen«. Sein Spiel verrät das »geschulte Auge« des »Monteurs für Präzisionsinstrumente« bei der Nähmaschinenfirma Pfaff in Kaiserslautern. Zu Hans Schäfer, »Herrenfriseur in Köln«, sind Informationen aus dem Privatleben eher spärlich. Immerhin scheint auch er glücklich verheiratet. Und: »Frau Isis kennt sich im Fußball aus.«

Ottmar, Fritz Walters Bruder, hat den Sprung vom Angestellten zum Selbständigen schon geschafft. Er findet als »Besitzer einer Tankstelle« sein Auskommen. Ansonsten fällt er durch »vorbildlich sportliche Lebensweise« und »peinlich genaues Zuspiel« auf. Auch er nimmt seine Vaterpflichten sehr ernst: »Frau und Junge sind sein alles.« Max Morlock ist ebenfalls schon selbständig, gehört ihm doch ein »Sportartikelgeschäft am Nürnberger Hauptbahnhof mit Totoannahme, wo sich auch Frau Inge betätigt.« Sein Talisman ist »Dackel Hexi, sein Liebling Tochter Ursel.« Seine »rauhe Schale« beherbergt einen »weichen Kern.« Das merken alle, die seine »witzige Schlagfertigkeit, auf dem Spielfeld und privat« kennenlernen. Präzisionsarbeit liefert auch er, wie seine »gestochenen scharfen Kopfbälle« beweisen. Allein: zum Sympathieträger der Massen hätte diese perfekte Arbeitsmaschine nie aufsteigen können ohne jenes Maß an Unkalkulierbarkeit, das sich gerade den Individuen, ja den Exzentrikern in ihr verdankt. Daß es – dank Bundestrainer Herberger – gelungen ist, eben auch so problematische Charaktere wie Fritz Walter und Helmut Rahn in die Riege der Handwerker einzubinden, daß die Arbeiter durch die Künstler motiviert, zugleich die Genialen durch die Angepaßten diszipliniert werden, verleiht der Mannschaft erst den Nimbus der Einzigartigkeit. Wie in keinem anderen Spieler konzentrieren sich in Fritz Walter, dem melancholischen, oft depressiven Pfälzer, faustischer Abgrund und deutscher Tiefsinn. Doch gerade er, der »geistige Lenker«, bleibt »immer bescheiden« und trotz »gigantischer Angebote spanischer Manager« der pfälzischen Heimat Erde treu³⁴. Gern schenkt ihm seine Heimatstadt Kaiserslautern einen Bauplatz vor der Stadt, der Verein das dazu passende Häuschen. Auch Helmut Rahn, das enfant terrible auf dem Spielfeld, ist – so wird versichert – im Privatleben ein durchaus solider Mensch; umgänglich und treu, ein »sieben Monate alter Vater« weiß er sehr wohl, Verantwortung zu tragen: »Als Chauffeur steuert er einen schwarzen Kapitän für einen Direktor aus dem Ruhrgebiet.« Auch er will beruflich weiter aufsteigen: Automechaniker, heißt es, will er noch werden.³⁵

Doch es ist nicht nur der Sieg der Facharbeiter und kleinen Angestellten, es ist ihr Sieg als korporierte Formation; im Bild ihrer kameradschaftlichen Geschlossenheit ersteht eine gleichsam kollektive Produktpersönlichkeit. In ihnen – Sinnbildern für Arbeitsmoral und Konsumstandard zugleich – verdichtet sich zu Meta-Testimonials, was eine zeitgenössische Werbelehre noch unter dem Stichwort »Personenverwendung« in zwei getrennten Kategorien erfassen kann: »Er (der Werber) wird die Seelmacht von *öffentlichen Personen* dadurch zu stärken versuchen, daß er immer wieder in Zeitungen und Zeitschriften, in Film, Rundfunk und Fernsehen auf sie hinweist (...). Er wird in Bildern und Worten *typische Personen* darstellen: den Bauern, der sich einen neuen Trecker gekauft hat, die Frau, die im glücklichen Besitz einer Nähmaschine ist (...).³⁶ Als nur typische Personen in die Welt hinausgegangen sind sie als öffentliche Personen zurückgekehrt, in-



25 Sind's die Augen, sind's
die Blicke? Italia Walter
nebst Ehemann

dem sie im Gegenzug »typisch« deutsche Leistungen in der Weltöffentlichkeit nicht nur salon-, sondern markenfähig gemacht haben. Es entspricht insofern nur innerer Konsequenz, wenn ihr Heimweg durch Spalier von Markenartikeln wieder zurück an die Quellen der Wertarbeit führt: Brühwürfel, Unterwäsche, Kühlschränke, Lederkoffer, Fernsehapparate, Kronleuchter und Autos – womit auch immer die Sieger von Bern begrüßt und beschenkt werden: sie hätten es selbst produziert haben können. Mitunter gerät die Überreichung der Sachpreise zu einem Reklamespektakel, wie etwa im Fußballstadion der niederbayerischen Kleinstadt Dingolfing: »Auf dem Podium standen zwölf grüne Goggomobil-Mo-

torroller der Luxus-Ausführung, mit je einem Namensschild der künftigen Besitzer versehen. Die begeisterten Zuschauer stürmten in den Innenraum des Stadions. Sepp Herberger dankte für die Motorroller und sagte, daß ›der große Wurf‹ nur wegen des ›eiserne(n) Training(s)‹ jedes einzelnen Spielers und der vorbildlichen Kameradschaft in der Mannschaft gelungen sei: ›Glauben Sie uns, wir zwölf haben in harten und schlechten Tagen durchgehalten und werden es noch weiter tun, auch wenn Rückschläge kommen sollten.‹ Dann drehten die Spieler eine Ehrenrunde auf dem Motorroller – jeder hatte einen weißgekleideten Fahrer vom Goggo-Werk, Sepp Herberger eine Fahrerin gestellt bekommen. Anschließend begab sich die Weltmeisterelf in das Goggomobil-Werk, wo die Arbeiter, bis die Mannschaft kam, durchgearbeitet hatten.«³⁷ Sowohl die kollektive Herrenausrüstung mit dem weiblichsten aller Fahrzeuge, dem Motorroller³⁸, als auch die symbolische Heimführung der Helden an die Stätte ihrer Produktion mag aus der Sicht des hemdsärmeligen Landmaschinen- und Rollerfabrikanten Hans Glas eine willkommene Gelegenheit der Selbstdarstellung seines Betriebes nach innen und außen gewesen sein³⁹; in der Inszenierung lag gleichwohl das strukturbildende Muster eines neuen deutschen Selbstverständnisses: die in Produktion und Konsumtion zugleich gründende korporierte Identität des endlich vom Kainsmal der perfekten Massenvernichtungslager befreiten ›Made in Germany‹.⁴⁰

III. Akt: Einübung der Rumpfhymne **»Einigkeit und Recht und Freiheit...«**

Die Süddeutschen Zeitung vom 6. Juli 1954 druckte auf Seite 3 ein Gedicht ab: »Für künftige Länderspiele veröffentlichen wir den Text unserer Nationalhymne.«⁴¹ Es sollte nicht der letzte Versuch der Lerneinheit ›Nationalhymne dritte Strophe‹ bleiben. Dreißig Jahre später war man im DFB noch keinen Schritt weiter gekommen: »Als sich das deutsche Aufgebot im Oktober 1984 auf das Qualifikationsspiel gegen Schweden vorbereitete, verteilte ein Funktionär des DFB an die Spieler wieder einmal Handzettel mit dem Text der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Aber die Sportler blieben auch diesmal stumm.«⁴²

Daß Bundespräsident Theodor Heuss auch ein Werbefachmann und Kommunikationsspezialist war⁴³, vermerken die meisten seiner Biographen nur am Rande. Die Würde des hohen Amtes, das er bekleidete, scheint ein näheres Eingehen auf diese Facette seiner Persönlichkeit zu verbieten. So findet sich auch der Schlußakt dieser Geschichte in Heuss-Biographien nicht; und dennoch verrät der Auftritt des Bundespräsidenten neben staatsmännischer Noblesse und pädagogischer Finesse eine für deutsche Verhältnisse seltene Leichtigkeit, die nicht zum kleinsten Teil den Erfahrungen zu danken war, die Heuss als Publizist und

Public Relations-Fachmann fast seit Beginn des 20. Jahrhunderts gemacht hatte. Der Chronist berichtet von der denkwürdigen Abschlußveranstaltung am 20. Juli 1954 im Berliner Olympiastadion: »Mit Würde und Herzlichkeit wandte sich Theodor Heuss ohne vorbereitetes Manuskript in einer kurzen Rede an die Berliner und die lieben anderen Gäste aus Deutschland. Sport ist nicht Politik, das wollen wir nicht vergessen.« Zu der Weltmeisterschaftsmannschaft gewandt sagte Heuss: »Aus ihrem erfreulichen Sieg haben manche Leute ein Politikum gemacht.



26 »Guter Bauwens.
Sport ist nicht Politik!«
Theodor Heuss und
Peco Bauwens

Wir wollen die echten Werte nicht verschieben lassen. Der Sinn des Sports ist Fairneß, und sie alle haben fair gekämpft, ebenso wie ihre Gegner.« Eine Welle der Heiterkeit erfaßte 80 000 Menschen, als Theodor Heuss in seinem anheimelnden Schwäbisch sagte: »Der gute Bauwens meint offenbar, gutes Kicken ist gute Politik. Und ich habe auch gelesen, Turek sei ein Fußballgott. Ich glaube, er ist ein guter, zuverlässiger Spieler und soll das auch bleiben.« Deutlich war durch den Lautsprecher zu hören: »Nicht wahr, lieber Bauwens, Sie nehmen mir das nicht übel.« Nur nach mehrmaligem Ansetzen konnte sich der Bundespräsident in dem Beifallsorkan wieder Gehör verschaffen. Er ermahnte seine Zuhörer, »in dieser alten und kommenden Hauptstadt Deutschlands alles unter dem großen vaterländischen Aspekt, der Zerrissenheit Deutschlands, zu sehen und dann wollen wir diese frohe Feierstunde beschließen mit den Worten: Einigkeit und Recht und Freiheit.« Theodor Heuss sprach den Text der Nationalhymne, den ganzen dritten Vers des Deutschland-Liedes laut ins Mikrophon, bevor die Menge stehend die Nationalhymne sang. Diesmal gab es keinen, der den Text verwechselte.«⁴⁴

Theodor Heuss' zeremonienmeisterliche Vorstellung stellte nicht nur den Präsidenten des Deutschen Fußball-Bundes auf die elegante Art ins Abseits, es war zugleich eine ins Überdimensionale gesteigerte Unterrichtsstunde für 80 000 Menschen, denen nach alter Schulmeistermanier »Lernen durch Wiederholen« die richtige Strophe des Deutschlandliedes vorexerziert wurde. Und nicht zuletzt war die Berliner Inszenierung ein Musterbeispiel dafür, daß es sehr wohl Mittel und Wege gab, das eigene Gesellschaftssystem propagandistisch wirkungsvoll ins Licht zu setzen, ohne sich gleich den Vorwurf einzuhandeln, Propaganda zu machen. Denn auch »die lieben anderen Gäste aus Deutschland« nahmen ja sehr wohl wahr, was da der siegreichen Fußballmannschaft vom Bundespräsidenten mit warmen Worten überreicht wurde: neben dem Silberlorbeer die Nachbildung der Freiheitsglocke.⁴⁵

Musterhaft spiegelte die gekonnte und gleichwohl artige Handhabung der Freiheits-Symbolik auch die Veränderungen im politischen Geschehen: Längst war die Bundesrepublik auf dem Weg zurück in den Kreis der westlichen Nationen, ihre NATO-Mitgliedschaft stand kurz bevor. Insofern war der Gewinn der Weltmeistertitels – mentalitätsgeschichtlich verstanden – 1954 schon die vorweggenommene Souveränität der Bundesrepublik.

Daß das Ereignis zugleich zu einer Bewährungsprobe für die Nationalhymne wurde, geriet selbst für den Bundespräsidenten zu einem Lehrstück. Er selbst war es ja gewesen, der sich ja gegenüber Konrad Adenauer für eine ganz neue Nationalhymne eingesetzt hatte⁴⁶, »da die Deutschen in ihrer Mehrheit nicht davon gefeit seien, wieder nationalistischen Stimmungen zu verfallen.«⁴⁷ Allerdings

habe er »Traditionalismus und Beharrungsvermögen« unterschätzt – Heuss' endgültige Entscheidung für das abgewandelte Deutschland-Lied mag in dieser Feierstunde gefallen sein als der – auf unabsehbare Zukunft hin – einzig tragfähige Kompromiß.

Epilog des Quizmasters

Dennoch gehörte der »neue« Text der alten Hymne noch längst nicht zum Bewußtseinsbestand. Ein gutes Jahr später, am 13. Juli 1955, »strahlte der NWDR das damals sehr beliebte Quiz »Wer gewinnt?« aus. Der Quizmaster, Hans-Joachim Kulenkampff, stellte den drei Kandidaten aus drei Städten die Frage nach dem Text der dritten Strophe des Deutschland-Liedes. Keiner wußte ihn; ein Kandidat, ein Lehrer, meinte: »Deutscher Wein und deutsche Frauen.«,⁴⁸ Obwohl Kulenkampff die quittierende Lachsalve des Publikums nicht abdämpfte, sogar mitlachte, offenbarte die Antwort doch den Geist der Zeit. Nicht der Einheitsgedanke bestimmte das Alltagsbewußtsein, sondern der Glaube an das Markenprodukt Deutschland bei völliger Nichtwahrnehmung seines östlichen Teils.⁴⁹

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag basiert auf Arbeitsergebnissen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bonn finanzierten Projekts zur Kommunikations- und Propagandageschichte der beiden deutschen Staaten zwischen 1949 und 1971/72. Vgl. auch: Monika Gibas/ Dirk Schindelbeck (Hg.): »Die Heimat hat sich schön gemacht...« 1959: Fallstudien zur deutsch-deutschen Propagandageschichte (= Comparativ, Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, H. 3/1994), Leipzig 1994.
- 2 Zit. Der Spiegel, 8. Jg., 1954, Nr. 29 vom 14. Juli 1954, S. 3. Es handelt sich um Jestetten.
- 3 »Deutschland über alles!« Dürfen wir gewinnen, singen, reisen?, in: abz Illustrierte vom 1.8.1954.
- 4 In: Der Spiegel, 8. Jg., 1954, Nr. 37 vom 8. September 1954, S. 6.
- 5 H.-J. Maaz: Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR, Berlin 1990.
- 6 A. und M. Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. München 1987 (zuerst 1967), S. 36ff.
- 7 A.G. Frei: Finale Grande 1954. Die Heimkehr der Fußballweltmeister, Berlin 1994.
- 8 Im Juli 1952 hatte das Allensbacher Institut für Demoskopie in der Bundesrepublik eine repräsentative Umfrage nach den »besten Eigenschaften der Deutschen« durchgeführt. Mit überwältigender Mehrheit nannten 72 % »Fleiß, Tüchtigkeit, Strebsamkeit«, gefolgt von »Ordnungsliebe, Zuverlässigkeit, Gründlichkeit, Sauberkeit« mit 21 %, 12 % nannten »Gutmütigkeit, Gutwilligkeit«, 11 % »Treue«. Zit. E. Noelle/E. P. Neumann (Hg.): Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947-1955, Allensbach 1956, S. 126.
- 9 Peco (d.i. Peter Joseph) Bauwens, Dr. jur., Bauunternehmer aus Köln, geb. 24. 12. 1886, war von 1949 bis 1961 erster Nachkriegspräsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), zugleich Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees NOK. Seit 1945 führte Bauwens die

- Gruppe der parteilosen Stadtverordneten im Rat der Stadt Köln an, war 1946/47 Präsident der IHK Köln sowie Ehrenpräsident der deutsch-belgisch-luxemburgischen Handelskammer. Anlässlich der WM 1954 erhielt er die Silberne Sportplakette der Stadt München, 1955 die Ehrennadel des DFB in Gold, 1956 das Große Bundesverdienstkreuz, 1959 das Ehrenzeichen des DRK sowie das Silberne Lorbeerblatt des Bundespräsidenten.
- 10 Zit. R. Wolf: Die heiße Luft der Spiele. Frankfurt 1980, S. 9ff.
 - 11 »Eine Spiegel-Seite für Peco Bauwens: Wir spielen bald wieder im Ausland«, in: Der Spiegel, 3. Jg., 1949, Nr. 29 vom 14. Juli 1949, S. 20.
 - 12 Ebda.
 - 13 Zit. W. Weyer: Manuskript für Landes Sport-Bund- Veröffentlichung Dr. Peco Bauwens. Der Ehrenvorsitzende des LSB 75 Jahre, (Deutsches Sportmuseum, Köln).
 - 14 P. Bauwens: Der Sport im Leben des Volkes, in: Der Kölner Sportkongress. Amtlicher Bericht über den Allgemeinen Deutschen Sportkongress in Köln, 21.-23. Juli 1950, S. 33-46, S. 34.
 - 15 Ebda., S. 35.
 - 16 Ebda.
 - 17 H. Zimmermann: Rundfunk und Fernsehen bei der Weltmeisterschaft. Millionen in aller Welt hörten und sahen mit, in: G. Bahr (Hg.): Offizielles Erinnerungswerk Coupe Jules Rimet. Fußball- Weltmeisterschaft 1954, Deutsche Ausgabe. Protektorat Deutscher Fußball-Bund, Offenburg/Nürnberg 1954, S. 203-212, S. 203.
 - 18 Bahr (1954), S. 179.
 - 19 Münchner Illustrierte vom 17.7.1954.
 - 20 Zit.: Empfang der Mannschaft der Fußball-WM 1954 in München/Empfang im Rathaus. Rundfunkreportage des Bayerischen Rundfunks vom 6. Juli 1954.
 - 21 Bahr (1954), S. 239.
Gerangel hatte es darum gegeben, in welcher deutschen Großstadt den Weltmeistern der erste triumphale Großempfang bereitet werden sollte. Daß dabei München und nicht Stuttgart den Zuschlag bekam, war dem Einfluß des Bayerischen Fußballpräsidenten Hans Huber, seinerzeit auch Vizepräsident des DFB, zuzuschreiben.
 - 22 »Wotans Beschwörung«, in: Frankfurter Rundschau vom 9.7.1954.
 - 23 So die »London Times«, zit. Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 158 vom 12.7.1954.
 - 24 M. Zöller (Hg.): Fußball in Vergangenheit und Gegenwart, 2 Bde., Bd. 2, Geschichte des Fußballsports in der DDR bis 1974, Berlin/Ost 1976, S. 52.
 - 25 Zit. D. Sternberger: »Unter uns Weltmeistern gesagt (...)«, Untersuchungen einiger Reaktionen auf den Berner Fußballsieg, in: Die Gegenwart, 9. Jg., 1954, Nr. 212 vom 17. Juli 1954, S. 461-464, S. 464.
 - 26 Ebda.
 - 27 Münchner Illustrierte vom 17.7.1954.
Wer den Abbruch veranlaßt hat, läßt sich nicht mehr rekonstruieren.
 - 28 Bahr (1954), S. 212.
 - 29 M. Siegler: »Sie hören an der Geräuschkulisse, daß ein deutscher Angriff rollt. – Ein Endspiel als nationales Ereignis«, in: G. Eisenberg/H.-J. Linke (Hg.): Fuffziger Jahre, Gießen 1980, S. 87-96, S. 96.
 - 30 W. Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt/M. 1963, S. 42.
 - 31 Wie wir Weltmeister wurden. Kampf und Sieg der Deutschen Fußball-Nationalelf, Berlin 1954.
Das im Lothar Blanvalet Verlag erschienene Taschenbuch war schon neun Tage nach Beendigung der V. Fußballweltmeisterschaft auf den Markt gebracht worden. Vgl.: Weltmeisterschaft. Ein Schnellschuß, in: Der Spiegel, 8. Jg., 1954, Nr. 29 vom 21. Juli 1954, S. 31.
 - 32 Vgl. hierzu auch den – freilich nicht ganz ernst gemeinten – Heldenkatalog im Kapitel »Schöpfungsmythos und Goldenes Zeitalter. Ein nachkriegsgeschichtliches Epos:«
»Tugenden tapferer Krieger, jetzt schienen sie richtig geleitet,

- Tugenden, die ein jeder bewies im täglichen Leben,
 Der im stillen und unerkannt die Arbeit vollbrachte,
 Die ihm auferlegt war zum Wohle des Ganzen, und also
 Fand in der Truppe von Bern ein Volk sich selber bestätigt (...),
 in: R. Gries/V. Ilgen/D. Schindelbeck: *Gestylte Geschichte. Vom alltäglichen Umgang mit Geschichtsbildern*, Münster 1989, S. 258.
- 33 Die im folgenden angeführten Zitate werden im einzelnen nicht nachgewiesen; sie entstammen diversen nach dem 4. Juli 1954 erschienenen Zeitungs- und Zeitschriftenberichten.
- 34 Eine Entscheidung Fritz Walters gegen Deutschland und für Spanien hätte nicht nur den Mythos der Mannschaft zerstört, sondern ihn selbst wohl auch auf Lebenszeit diskreditiert. Der Tugendheros Fritz Walter hat auch die Phantasie der Spielfilmproduzenten beflügelt. Der Handlungsgang eines geplanten Melodrams mit ihm selbst in der Hauptrolle sah z.B. vor: »Fritz Walter widersteht ungerührt den Lockungen ausländischer Manager einschließlich eines Verführungsversuchs durch das Mädchen Madeleine. Doch wird er durch einen falschen Freund endlich überlistet und gibt statt eines Autogramms versehentlich eine Vertragsunterschrift. Er sieht sich unfreiwillig nach Uruguay verkauft, entreißt im Pariser D-Zug dem Manager Z. den Vertrag, zerfetzt ihn, springt vom fahrenden Zug, reist ins Training-Lager zurück, weckt Herberger und meldet: »1:0 für Deutschland!« In: *Der Spiegel*, 8. Jg., 1954, Nr. 41 vom 6. Oktober 1954, S. 31.
- 35 Zur Lebensgeschichte des Helmut Rahn vgl. den Beitrag von Horst Steffens.
- 36 H. Strauf (Hg.): *Stoltenberg's Werbelehre. Kurz gefaßt und neu bearbeitet von H. Strauf*, Essen 1965, S. 28f.
- 37 Frei (1994), S. 149.
- 38 So gibt etwa K.-H. Graudenz im Buch der Etikette, München 1956, S. 253, Tips für die »rol-lernde« Eva: »Machen Sie sich die Tatsache zunutze, daß Sturzhelme heute nicht mehr drückende, unflegante stählerne Monster sind, sondern sehr zweckmäßige, in allen Farben erhältliche federleichte Kopfbedeckungen, die Ihr reizendes Köpfchen mit ziemlicher Sicherheit vor Beschädigungen schützen, wenn Sie einmal die Balance verlieren sollten oder andere Sie anfahren.«
- 39 Was der vom bühnenwirksamen Spektakel geblendeten Öffentlichkeit freilich entging: Wie der Fußball-Präsident war auch der Goggo-Roller, dessen Produktionsziffern von Monat zu Monat sanken, längst ein Auslaufmodell. Als Landmaschinen- und Rollerfabrikant Hans Glas 1952 in strömendem Regen vom Münchner Oktoberfest nach Dingolfing heimkehrte und unter den Brücken hunderte völlig durchnäßter und zerknirschter Rollerfahrer sah, wurde ihm schlagartig bewußt, daß diese Leute, sobald sie nur über etwas mehr Geld verfügten, bald auf einen Kleinwagen umsteigen würden. Unter Aufbietung aller technischen und finanziellen Mittel arbeitete er fortan fieberhaft an der Umstellung der Produktion auf das »Goggomobil«, das dann im Januar 1955 auf dem Markt erschien und seine Firma vor dem Konkurs bewahrte.
- 40 Vgl. zum ambivalenten Charakter des »Made in Germany« (»Der Tod ist ein Meister aus Deutschland...«) D. Head: *Made in Germany. The corporate identity of a nation*, London 1992, S. 115f.
- 41 *Zit. Süddeutsche Zeitung*, Nr. 152 vom 6.7.1954.
- 42 *Zit. Bundeszentrale für politische Bildung* (Hg.): *Einigkeit und Recht und Freiheit. Nationale Symbole und nationale Identität* (Schallplatte und Beiheft), Bonn 1985, S. 20.
- 43 Heuss besaß in allen Sparten moderner Massenkommunikation eine lange Erfahrung. Zunächst als Wahlkämpfer, politischer Publizist und Kultur-Redakteur (seit 1906), später als Hochschullehrer und Abgeordneter des Reichstags (zwischen 1924 und 1933) sahen sich er und seine Frau Elly Heuss-Knapp, die wohl renommierteste Werbetexterin der dreißiger und vierziger Jahre, während des Dritten Reiches gezwungen, auf die Gebiete der Wirtschaftswerbung und Public Relations-Aufgaben auszuweichen. Heuss verfaßte u.a. die Lebens- und Firmengeschichten von Robert Bosch und Justus Liebig. Seinen Ruhm als *Homme de lettre* allerdings verdankt er vor allem seinen Charakterminiaturen berühmter

Zeitgenossen aus Politik und Kultur.

- 44 Der Empfang der Weltmeister in Berlin (...) und Bonn, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 164 vom 20.7.1954.
- 45 Vgl. K. Fußmann/U. Wacker: Theodor Heuss. Ein Leitbild des Liberalismus, St. Augustin 1989, S. 45.
- 46 Bundeszentrale für politische Bildung (1985), S. 30.
- 47 H. Glaser: Kleine Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1945-1989, Bonn 1991, S. 154.
- 48 M. Overesch: Grenzen der Erneuerung. Die bundesdeutsche Nationalhymne, in: Journal Geschichte, Nr. 1/1988, S. 12-17, S.17.
- 49 So erkennt der Brite David Head noch in der modernen Audi-Kampagne unter dem Slogan »Vorsprung durch Technik« – in britischen Tageszeitungen bewußt in deutscher Sprache geschaltet! –, eine Spielart des »Made in Germany« bzw. »Deutschland über alles!«, in: D. Head (1992), S. 113.

Bildnachweise

- Art & Design Thomas Heidelberger, Heidelberg: 59.
ATP-Bilderdienst A. Pfister, Zürich: 3
Erich Bauer, Stuttgart: 40, 55.
Copress-Verlag, München: 13, 19.
Deutsches Sportmuseum, Köln: 22, 39, 50.
dpa: 26, 49.
Funk-Technik: 14.
Sepp Herberger-Archiv, Mannheim: 51.
Thomas Hohner, Freiburg: 6, 9.
Hubmann, München: 53, 54, 56.
Michael John, Linz: 42.
Kultur- und werbegeschichtliches Archiv, Freiburg: 23, 24, 25, 27, 58.
Heinrich Kwiatkowski, Dortmund: 28, 43
Museum für Arbeit und Technik, Mannheim: Titelbild, 16.
Pressebild Gerhard Bahr, Nürnberg: 35.
Michael Prosser, Regensburg: 2, 3, 4, 5.
Schirnerbild aktuell, Berlin: 41.
Max Schirner Sportbild Verlag, Düsseldorf: 44, 45, 46, 47, 48, 57, Umschlagrückseite.
SABA-Archiv Herbert Schroff/Ralf Ketterer, Villingen: 17, 18, 20, 21.
Josef Albert Schmidt, Freiburg: 7, 8, 12.
Karl-Heinz Schwarz-Pich: 52.
Stadtarchiv Dingolfing: 29, 30, 31, 32, 33, 34.
Stadtarchiv Freiburg: 10, 11.
Süddeutscher Bilderdienst, München: 15.